

Der Garten im Verständnis des Christentums

In einem Garten ging die Welt zugrunde – in einem Garten wurde sie erlöst

Blaise Pascal

Vorwort:

Ist es nicht anmaßend und Selbstüberschätzung als Gärtner und nicht als Theologe oder Philosoph über dieses Thema zu schreiben? Meine ehrenamtliche Tätigkeit als Diözesanrat und als Mitglied des Sachausschusses „Ökologie“ der Erzdiözese München-Freising und der Kirchenverwaltung der Pfarrei Maria-Himmelfahrt in Laufen legitimiert mich auch nicht per se zum „Garten im Verständnis des Christentums“ zu sprechen. Was ist es dann, was mich ermutigte die Herausforderung anzunehmen? Wenn ich ehrlich bin, ist es die Lust, „es den Christen einmal wirklich zu sagen“ – nicht als Anklage, eher als Aufforderung den Garten und seine Möglichkeiten stärker in den Weltauftrag des Evangeliums als „Frohbotschaft der Zukunft“ zu integrieren. Ich bin gelernter Baumschul- und Landschaftsgärtner, studierter Obst und Gemüsebau-Ingenieur, der abschließend das Studium der Landschaftsökologie und Landespflege an der Universität absolvierte und der erst als freier Planer und Gutachter und lange Zeit als Dozent an der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege in Laufen arbeitete. Aus dieser Ausgangsposition heraus wage ich nun meine Sicht der Dinge, soweit sie mit der christlichen Komponente des Gartens zu tun haben, zum besten zu geben.

„Unheilige Folgen“ des Christentums?

Es steht am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht gerade gut um den „Garten der Schöpfung“, der uns Menschen als Lebensraum übereignet wurde. Die Christen haben zwar fleißig an der Enttabuisierung der Schöpfung mitgewirkt, aber in ihrer dominanten Menschenbezogenheit den Schöpfungsauftrag kräftig verkürzt. Carl Amery war es, der vor Jahrzehnten erstmals in der ihm eigenen Sprachwucht auf diese „unheiligen Folgen des Christentums“ hinwies (AMERY, 1974). Unsere Flurumgänge, Wallfahrten und Bittgänge, Wettersegnen und Erntedankerstattungen waren doch sehr stark auf menschenzentrierte Ziele ausgerichtet. Der „böse Feind“, der Unkraut sät, das letztendlich im Feuer landet war Inbegriff eines Dualismus der von den Gegenstellungen, Kraut – Unkraut, Schädling – Nützling, wild – edel usw. geprägt war und teils noch heute ist. Teilweise ist in der Relativierung dieser unseligen Gegenstellung sogar die „Welt“, vertreten durch Naturschutzgesetze und Umweltministerien, weiter als das offizielle Christentum. Wenn es staatliche Förderprogramme zum Erhalt der Reste der Segetalflora (Ackerwildkrautgesellschaften) mit Klatschmohn, Frauenspiegel, Haftdolde, Kornblume usw. gibt, dann sollte dies den Christen zu denken geben. Mir ist bislang kaum eine Predigt und Exegese bekannt, die auf diesem Gebiet die klassischen Dualismen von Kraut/Unkraut etc. im Garten und Acker angesprochen hätte. Allenfalls eine Hildegard von Bingen setzte sich über diese enge Sicht hinweg und adelte viel von dem, was wir heute noch als Unkraut benennen zum Heilkraut, so etwa die Brennessel. Wäre es nicht an der Zeit die Verkündigung der Frohbotschaft mit einer Entfeindung ihrer „Unkraut-Kapitel“ zu verbinden? Nicht das entschiedene „Entweder-Oder“, sondern das „Sowohl-als-auch“ ist bei der Gartenkultur und ihren pflanzlichen wie tierischen Komponenten angebracht (siehe Abb. 1). Ist Goethes Ausspruch, der da heißt: „*Die Läuse und die Wanzen, gehören mit zum Ganzen*“ nicht eine konkrete Aufforderung Abschied vom Feindbild zu nehmen? Aus gärtnerisch-ökologischer Sicht hat er sehr recht, denn die Blattläuse liefern Zuckersaft für die Honiggewinnung der Bienen und wenn sie zu sehr das Gartensystem dominieren, können sie wirksam von den Blattwanzen eingedämmt werden.

Die Mütterlichkeit des Gartens

Der Garten ist eine Urdomäne des Weiblich-Mütterlichen. In der neolithischen Revolution die sich hierzulande vor etwa 7 000 Jahren abspielte, da die Jäger- und Sammlergesellschaft nach und nach von der sesshaften Ackerbau- und Viehzüchtergesellschaft abgelöst wurde aus das Frucht-, Wurzel- und Blattsammeln, das hauptsächlich von Frauen betrieben wurde, durch die Gartenkultur abgelöst. Noch heute ist der Bauerngarten das Reich der Frau. Die religiösen Vorstellungen dieser Frühzeit waren stark von Mutter-Gottheiten geprägt (WILBER, 1999, S.136 ff). Die Einführung des Christen setzte den zunehmend patriarchalen Vorläufer-Religionen, all den Isis, Astarte, Kybele, Artemis und Demeter-Gestalten ein strikt männliches Gottesbild entgegen. Allenfalls in der Marienverehrung und in der „bayerisch-weiblichen Trinität“ der „*Barbara mit dem Turm, Margret mit dem Wurm und Kathrina mit dem Radl, das sind die heiligen drei Madl*“ haben sich weibliche Aspekte des Heiligen z.B. im Christentum Süddeutschlands erhalten, heute noch sichtbar in vielen im bayerisch-österreichischen Kirchen.

Wenn wir heute noch von „Mutter Erde“ sprechen und uns „Mutterboden“ in den neu angelegten Garten bringen lassen, dann schwingt noch etwas dieser archaisch-magisch-mythischen Mutter-Göttlichkeit unerkannt in die Gegenwart. Die großartige gotische Mariendarstellung „Madonna im Rosengarten“ lässt die Mutter Gottes nicht von ungefähr auf einer Rasenbank – einer Erdbank sitzen. Mit der zunehmenden Dominanz des Patriarchalen war zweifellos eine Abwertung des Weiblich-Mütterlichen – mithin auch des Gartens verbunden. War nicht die verführte Eva die Verführerin Adams und Ursache der Garten-Eden-Vertreibung? Die neue „Eva“ Maria indes, deren Aufnahme in den Himmel wir Mitte August feiern, beglückt uns noch heute mit ihrer Heilkraft, die in heilkräftigen Pflanzen steckt und im „Kräuterbuschen“ eine beachtliche Wertschätzung erfährt. Wäre es nicht angezeigt endlich an den weitverbreiteten Erntedank-Festen nicht nur die größten Kürbisse an den Altar zu rollen, sondern auch eine Glasschale mit Mutterboden aufzustellen und das Augenmerk der dankenden Verkündigung darauf zu richten? Die Mutter Erde ist nicht der letzte Dreck (siehe Abb. 2)! Wie sorglos bauen wird sie mit Straßen und Supermärkten (auch auf Kirchgrund) zu, nicht achtend, dass wir nur etwa ein Zehntel der Festlands oberfläche unserer Erde als fruchtbaren Mutterboden genießen können. Wir bauen immer weniger, „an“ - wir können ja importieren - wir bauen dafür mehr „zu“, damit das Importierte aus aller Welt einen „Landeplatz“ findet. Es gibt immer mehr Christen, denen dies missfällt. „Eine-Welt-Läden“ u.a. in Verbindung mit regionalen Solidargemeinschaften, meist von Frauen geführt, entdecken das Prinzip Nachhaltigkeit, das einen stark weiblich-gärtnerischen Aspekt besitzt, meist auch christlich motiviert.

Kloster- und Pfarrgärten

Eine der wichtigsten Wurzeln des christlichen Abendlandes ist aus den Klostersgärten erwachsen. Die Unrast und Unstetigkeit der Spätantike und Völkerwanderungszeit wurde durch die frühen Mönchsgemeinschaften eines Columban, vor allem aber eines Benedikt von Nursia gärtnerisch „eingebremst“. Nicht von ungefähr ist die „Stabilitas loci“, die Verpflichtung zur Ortsstetigkeit in der Benediktinerregel ein Teil des Erfolgsgeheimnisses dieses Ordens. Der Gartenplan des Klosters St. Gallen gilt als die älteste Gartenplandarstellung des nachantiken Europas. Der spätrömischen Expansions- und Sklavenhalter-Wirtschaft, die vom Hadrianswall in Schottland bis nach Palästina reichte und die auf dem Kriegen (im Sinne von „bekommen“) immer neuer Ressourcen basierte, wurde eine stabilisierende Bescheidenheit gegengestellt, die im Garten ihre Entsprechung fand. Der Garten verkörpert das Prinzip „aus wenig - viel“ zu machen. Vor Ort bleiben, roden, den Boden verbessern, pflanzen und anbauen, düngen und wässern, pflegen usw. stiftete Kultur im Sinne des lateinischen Wortes „colere“, das „bebauen, pflanzen, pflegen, verehren“ meint.

Über die weitreichenden Beziehungen der Klöster untereinander, die zudem den orientalmittelmediterranen Raum mit jenem nördlich der Alpen verbanden, kam das Pflanzenzuchterbe des antiken Kulturkreises in unsere Gefilde, soweit dies klimatisch möglich war.

Bayern ist „Terra benedictina“ und ist aus diesem christlich-monastischen Geist geboren. Die weltliche Macht, besonders jene eines Karls des Großen bediente sich der Klöster und Königshöfe um der Gartenkultur Vorschub zu leisten. In der „Capitulare de villis, einer kaiserlichen Verfügung um 800 n. Chr. wird der Anbau wichtiger Gemüse- und Arzneipflanzen geboten, die noch heute den Hauptbestandteil der Gärten mit Selbstversorgungscharakter ausmachen. In christlicher Sicht wurde im gepflegten Garten eine Art „Niederkunft des Gottesreiches“ gesehen. Das Wachsen und Blühen, die Ernte und Fülle, das Edle und Heilende, Erbauende und Symbolische wurde als Vorgeschmack himmlischer Freuden empfunden. In späterer Zeit kam mit der Errichtung von Pfarreien und Pfarrhöfen der Pfarrgarten als pflanzlicher Kulturspender für die breite Bevölkerung hinzu. In der Zeit der Aufklärung wurde neben der meist vorbildlichen bäuerlichen Pfründewirtschaft des Pfarrherrn der Predigstuhl der Kirche wichtige Lehrkanzel für allerlei gute Ratschläge, Garten und Acker betreffend. Oftmals gaben die Pfarrherrn nach dem Sonntagsgottesdienst Edelreiser für die Obst- und Rosenveredelung an ihre Pfarrangehörige aus. Veredeln galt nicht als „knechtliche“ Arbeit und wurde deshalb oft am Sonntag gepflogen. Pfarrer waren es auch, die um die Wende von 19. zum 20. Jh. viele heute noch existierende Obst- und Gartenbauvereine gründeten. Der Pfarrer Korbinian Aigner von Hohenthann bei Freising, wegen mutiger Predigten ins KZ-Dachau gekommen, züchtete dort sogar eine Apfelsorte, die unter dem Namen „Korbiniansapfel“ im Handel ist.

Heute darf allerdings gefragt werden, wo die klösterlich-pfarrliche – auf den Garten bezogene Heilslehre und –praxis noch geübt wird. Während es in vitalen Klöstern durchaus wieder eine Garten-Renaissance gibt, bricht das pfarrgartliche Engagement weg. Die Pfarrer haben hierfür keine Zeit mehr. Wäre hier nicht der christliche Laie gefragt diesen Dienst zu übernehmen? Unsere Welt- und Ordenspriester sollten jedoch schöpfungstheologisch stärker aktiv sein. Außerdem ist es schade, wenn sie sich trotz hoher Belastung keine Zeit für den Garten nehmen, würden sie hier doch möglicherweise Entspannung finden und „Seelenmüll-Kompostierung“ betreiben können (vgl. Abb. 3).

Kinder- und Schulgärten

Der Vergleich von „Saatbeet, Pflanzstätte, Baumschule“ mit Kindern und ihrer Erziehung ist einleuchtend und nicht genuin christlich, doch hat sich das Christentum im besonderen Maße dieser gegebenen Naturhaftigkeit des menschlichen Werdens bedient. Der Garten selbst ist von seinem Namen her etwas Bergendes, Schützendes, was dem jungen Leben nicht nur in Gestalt der Pflanzen sondern auch der Kinder zugute kam. Mit der „Gerte“ (Palisade), die meist noch waagrecht zum Gerten- oder Gartenzaun verflochten war, schaffte sich die gärtnernde Mutter einen umfriedenden Raum, der neben den Gewächsen auch den Kindern zugute kam und sie vor ungestüme Haustierbegegnung schützte. Da die Normalexistenz der meisten Menschen bis in die Neuzeit bäuerlich-handwerklich war, kann von einer selbstverständlichen jahrhundertealten „Kinder-Garten-Tradition“ ausgegangen werden. Erst als sich Verstädterung und Industrialisierung immer mehr die Bahn brach, die Verwahrlosung der Kinder infolge Lebensraummangels zunahm, erhoben kritisch-weitsichtige und soziale Geister ihre Stimme und machten reformpädagogische Vorschläge. Christlicher, gartenbezogener Geist schwang mit bei Joh. Amos Comenius (1592-1670) großen pädagogischen Werken. Sein Ausspruch *„Erste Aufgabe für den Lehrer muß es sein, die Sprache der Natur zu verstehen und sie freudvoll für die jungen Menschen zu übersetzen“* trifft sich mit dem was lange vor ihm Hildegard von Bingen oder auch ein Bernhard von Clairvaux zum geistlich Ersprießlichen aus Natur und Garten sagte.

Die Kindergarten-Idee, die im 19. Jh. zum Tragen kam und in hohem Maße von Frauenorden wie z.B. den Armen Schulschwestern aufgegriffen wurde, hatte tiefe Wurzeln in der christlichen Nächstenliebe. Viele Generationen von Kindern wurden liebevoll von Schwestern wie kleine „Gartenpflanzen“ kultiviert und ins Leben vermittelt des Gartens integriert. Das gute Beispiel des Kindergartens machte weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Schule. „Kindergarten“ ging als Institution und deutsches Wort in die Kultur vieler Länder ein. Allerdings war in Konkurrenz zum „Gartenhaften“ die Praxis der „Kinderbewahranstalt“ nicht unwirksam. Exerzieren stand gegen Kultivieren und daran hat sich bis heute wenig geändert, nur die Inhalte des Exerzierens haben sich verschoben. Wie viele Kindergärten in Caritas- und Pfarrei-Obhut haben zwar einen Gartenumgriff, aber dieser dient in erster Linie nur zum Aufstellen normierter Spielgeräte und als Rasensportfläche für den Hausmeister (siehe Abb. 4). Nicht umsonst entstehen aus dieser beobachtbaren Naturentfremdung vieler „normaler“ Kindergärten die kreativen Waldkindergärten. Es scheint bislang keinen in kirchlicher Trägerschaft zu geben. Was die Schulgartenbewegung anlangt, so ist zwar eine Mitbeteiligung von Schulen mit christlichem Hintergrund gegeben, zumal das Potential klösterlicher Garten-Areale groß ist, doch kann nicht von einem besonderen und richtungsweisendem Beitrag gesprochen werden. Eine rühmliche *Ausnahme* bildet das Zentrum für Umwelt und Kultur (ZUK) in Benediktbeuern, das auf beispielhafte Weise sein klösterliches und landschaftliches Umfeld biotop-gärtnerisch aufgewertet hat und in der gelungenen Synthese von Gartennatur „drinnen“ und „draußen“, gepflanzt und spontan, gepflegt und wild vielen jungen Menschen die faszinierende Schöpfung lustvoll näher bringt.

Paradies auf Erden?

In der christlichen Sicht des Gartens divergieren etwas vereinfacht ausgedrückt zwei Richtungen, jene der Bejahung und der Verneinung. Die Sicht der Erde als „Paradies“ (vom persischen „pardes“ und griechischen „paradeisos“ für Garten kommend) oder als „Jammertal“ ist Ausdruck eines harten Dualismus, der in unterschiedlichen Varianten in der Geschichte des Christentums eine Rolle gespielt hat. Für die Gartensicht prägend war dementsprechend eine harte Einteilung in „Kraut“ und „Unkraut“, „Nützlich“ und „Schädlich“, gepflegt und verwildert. Diese geschichtlich verständliche Gegenstellung wird zunehmend überwunden, das „entweder-oder“ tendiert zum „sowohl-als-auch“ je höher wir auf der Evolutionsspirale von Alpha nach Omega vorankommen.

Aus ökologischer Sicht ist ein Paradies der Konsum-Überfülle, wie es derzeit in den westlichen Industrieländern existiert und weltweit angestrebt wird, nicht möglich. Einkaufs-Paradiese, Urlaubs-Paradiese, Teppich-Paradiese usw. bedienen sich aus Werbegründen des Symbolgehaltes von „Paradies=Garten“ haben jedoch im wesentlichen mit letzterem kaum mehr etwas gemein. Es wird Etikettenschwindel getrieben. „*Earth has enough for all mens need, but not for all mens greed*“ ! Dieser Ausspruch Mahatma Gandhis kann auch aus ressourcen-ökologischer Sicht bestätigt werden. Noch ist die Erde nicht überbevölkert, sondern nur falsch bevölkert (ca. die Hälfte der Menschheit lebt in Ballungsräumen). Überbevölkerung z.B. in Asien steht „Untervölkerung“ in Teilen Europas und Russlands entgegen. Würden überdies die heute zunehmend agro-industriell genutzten Flächen Amerikas und Europas mehr gärtnerisch nach dem Tender-love-care-Prinzip (E.F.Schumacher) genutzt, ließe sich mit einer Fläche von ca. 2500 Quadratmeter Nutzfläche ein Mensch gut und gern ernähren. Derzeit braucht ein Deutscher ein Vielfaches dieser Fläche – allein schon ca. 6 ha im Ausland für tropische Exportfrüchte, Rohstoffgewinnung usw.

Von einer einheitlichen Sicht der Christen kann in dieser Hinsicht nicht gesprochen werden. So forderte etwa der US-Innenminister in der Reagan-Ära James Watt aufgrund der biblischen Textstellen vom „unnützen Knecht“ der Rechenschaft vor seinem Herrn über seine Talente abzulegen habe, die volle ökonomische Nutzung der Nationalparke - was Gott-sei-Dank abgelehnt wurde. Der christlich-demokratische Politiker Herbert Gruhl war es

andererseits der im deutschen Bundestag zu dieser Zeit erstmals die umweltpolitische und schöpferbezogene Verantwortung der Volksvertreter und Regierung anmahnte. Der „Konziliare Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung“ von den großen Kirchen hierzulande und teils europaweit aufgenommen, sowie einige bischöfliche Verlautbarungen bereiteten den Weg für die umfangreiche Studie „Zukunftsfähiges Deutschland – ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung“ von MISEREOR und BUND vor, die gleich der „Agenda-21 von Rio“ ins Horn einer gartenhaft-nachhaltigen Entwicklung stieß. Viele örtliche und regionale Agenda-21-Gruppen wurden von Menschen christlicher Gesinnung gegründet und geführt. Diese Bewusstwerdung erreichte in den 90iger Jahren des letzten Jahrhunderts ihre hohe Zeit. Und heute?

Leben mit Zukunft - die Welt als Garten sehen!

Es steht außer Zweifel, dass die Christen nur Zukunft haben, wenn sie sich konsequent für das Leben in Fülle – auch in seiner Biodiversität – einsetzen. Die Pfarr- und Klostersgärten, die Kinder- und Schulgärten, die Friedhöfe, die Kleingartenanlagen auf Kirchengrund, die Kirchen-Pfründeflächen in der freien Landschaft können Einübungs- und Beispielfelder für einen gartenhaften, d.h. entfeindeten, fried- und liebevollen und auch sachkundigen ökologischen Umgang mit Mutter Erde - als Garten gesehen - sein. Hier können Christen auf eigenem Boden, in eigener Regie und Kompetenz zeigen, ob ihnen der Schöpfungsauftrag nach Gen.2,15 „*Gott setzte den Menschen in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte*“ wirklich ein Anliegen ist. Die Erde wird Gartenland oder Kriegsgrund! Wir stehen vor einer äußerst wichtigen Entscheidung. Wollen wir als Christen nicht bloß „Trittbrettfahrer“ auf einem ins Verderben rasenden Zug sein, sondern Avantgarde einer gewinnbaren Zukunft, so muß die alte Vision der „Welt als Garten“ neue Strahlkraft bekommen.

Vom Altmeister der deutschen Staudengärtnerei Karl Förster stammt der *Ausspruch* „*Ein Menschheitstraum ist die Welt in einen blühenden Garten zu verwandeln. Wer Träume verwirklichen will, muss wacher sein und tiefer träumen als andere*“. Die Zeit drängt, denn bisweilen scheint eine gut 2600 Jahre alte Anklage des Propheten Jeremias gegen ein treuloses Volk erschreckende Aktualität zu gewinnen. Er lässt Gott sprechen: „*Ich brachte euch in das Gartenland, um euch seine Früchte und Güter genießen zu lassen, aber kaum seid ihr dort gewesen, da habt ihr mein Land entweiht und mir mein Eigentum zum Abscheu gemacht. Die Priester fragten nicht: Wo ist der Herr? Die Hüter des Gesetzes kannten mich nicht. Die Hirten des Volkes wurden mir untreu...Darum muß ich euch weiter anklagen.*“ (Jeremias 2,7-9).

Es bleibt dabei: Die Erde ist dem Menschen in die Verantwortung gegeben. Fatal ist es, dass die Aufforderung des Schöpfers die Erde untertan zu machen auch in demokratischen Staaten zu einem so absolutistisch vermessenen Umgang mit der Natur führt. Statt sie zum Garten zu machen, wird sie hierzulande ohne Not immer mehr zur Betonwüste der Supermärkte und Factory-Outlett-Centerparks gemacht (siehe Abb. 5) bei gleichzeitiger ökonomischer Verödung der Innenstädte und Dörfer. Völker pflegen sich mit teils drastischen Revolutionen zu wehren, wenn man sie unterdrückt, d.h. auf falsche Weise „untertan“ zu machen versucht. Wie wehrt sich die Schöpfung gegen Willkürherrschaft? Wenn die weise Schöpfungsordnung, die sich in den Naturgesetzen äußert nicht aus freier Einsicht akzeptiert wird, so werden wir sie in der Katastrophe annehmen müssen – im Zweifelsfall hat immer die Natur recht. Sind nicht die häufigen Hurrikans in Amerika, Flutwellen, Klima-Anomalien und zunehmende Sturmhäufigkeit in Europa nicht Zeichen dafür, dass selbst der Wind „antwortet“, wenn man Probleme, statt sie zu lösen einfach in den Wind schlägt?

Der „neue Adam“ ein Gärtner?

Ein beliebtes Motiv der mittelalterlichen Malerei ist der auferstandene Christus als Gärtner im Paradiesgarten, begleitet von der meist gebeugten Maria Magdalena (Abb. 6). Folgende

Symboldeutung sei erlaubt: Christus steht für den „neuen Adam“, für den zukunftsfähigen Menschen. Sein Attribut ist neben der österlichen Siegesfahne der Spaten, das Zeichen des Gärtners. Die Magdalena auf Knien steht für die gefallene Menschheit und missbrauchte Natur, die durch den Gärtner und Heiland Jesus aufgerichtet und neu zur Blüte gebracht wird. Die Blütenfülle auf der Gartenfülle lässt auf den neuen Frühling der Menschheit schließen. Zu diesem Bild passt auch nachfolgender Spruch des alten und doch so jung gebliebenen, richtungweisenden Papstes Johannes XXIII.:

„Wir sind nicht auf Erden um ein Museum zu hüten, sondern einen Garten zu pflegen, der von blühendem Leben strotzt und für eine schönere Zukunft bestimmt ist.“

Anschrift des Autors:

Dr. Josef Heringer

Spannbruckerplatz 6

83410 Laufen

E-mail: heringer.laufen@t-online.de

Literatur:

- AMERY, C. (1974): Das Ende der Vorsehung. Roror-Verlag Hamburg
- MISEREOR/BUND (Hrsg. 1996): Zukunftsfähiges Deutschland. Wuppertal-Institut, Birkhäuser Verlag
- WILBER, K. (1999): Halbzeit der Evolution. Spirit-Fischer-Verlag

Kurzvita:

Geboren 1941 in Rosenheim in einer Holzhandwerkerfamilie. Neben der städtischen Kindheit Jugendjahre auf einem Bauernhof im Allgäu, Mittlere Reife, Lehre als Baumschulgärtner und Gartengestalter, Lehr- und Wanderjahre durch Europa, Studium des Obst- und Gemüsebaus an der Ingenieursschule in Weihenstephan, Hochschulreife und Übertritt in die TH-München-Weihenstephan, ab 1967 Studium der Landschaftsökologie und -pflege, Abschluß 1970 mit Diplom. Tätigkeit als Landschaftsplaner und Gutachter bei der Gesellschaft für Landeskultur und beim Alpeninstitut. Ab 1976 Dozent bei der Bayerischen Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege, nebenher Promotion bei den Professoren Wolfgang Haber (TH-Weihenstephan) und Rupert Riedl (Univ. Wien) über die „Eigenart der Landschaft“. An der ANL tätig mit Schwerpunkt Um- und Mitweltbildung, Kulturlandschaftspflege, Inkulturation des Naturschutzanliegens, Mitwelt-Ethik, Natur- und Landschaftsführer-Ausbildung. 2006 Eintritt in den Ruhestand.

Bildunterschriften:

Abb. 1

Der Fluch Jahwes betreffs der Dornen- und Disteln (vgl. Gen.3,18) wird meist mehr real als symbolhaft verstanden. Im Griechischen steht „Psyche“ gleichermaßen für „Seele“ und „Schmetterling“. Überdies sind manche Disteln wichtig zur Distelölgewinnung. Die Silberdistel und ihr Blütenboden galt früher als „Hirtenbrot“. Wer klärt auf und wer leistet Abbitte bei den Verfehmten der Schöpfung?

Abb 2.

Kleine Kinder sind den Ursprüngen nahe. Sie leben noch ungeschieden zwischen „hui“ und „pfui“. Sollten wir nicht lernen bei den Kindern und mehr Erdhaftung und Tiefgründigkeit üben? Radikales Leben bedeutet „leben aus der Wurzel, in Tiefgründigkeit“. Es stünde den Christen gut an wider die Oberflächlichkeit zu leben

Abb. 3

Aus Straßen- und Hundekot kann Veilchenblüte werden, aus Abfall und Mist guter Humus. Dies kann nur einer wohltuend für sich erleben, wenn er sich mit Mistgabel und Schaufel über das Destruktive der fremden wie eigenen Natur hermacht, verrotten lässt, Metamorphose im Garten übt.

Abb. 4 (siehe Bild im Anhang)

Ist die oberste Ordnung des Gartens der gemähte Rasen? Wir brauchen Wiesenstücke in christkatholischen Liegenschaften wo das spontane Blühen und Spielen der Gänseblümchen wie der Kinder möglich ist – paradiesische Zustände auch für Haustiere zum Streicheln.

Abb. 5

Auf den fruchtbarsten Gartenfeldern im Umgriff der Städte dehnen sich Asphaltwüsten schlimmsten Ausmaßes aus – wie hier auf der Lößebene zwischen Straubing und dem Erdmutter-Gottesmutter-Heiligtum des Bogenberges, wo in der Jungsteinzeit die ersten Gärten Bayerns entstanden.

Abb. 6

Nicht die Lanze, der Spaten ist als Symbol der siegreichen Auferstehungsfahne des „neuen Adam“ beigegeben. Leihen die Christen dem Auferstandenen die Hände für das Werk der Heilung der Erde, für ihre gärtnerische Zukunft?